

Die gegenwärtige Lage der privaten und besonders der christlichen Schulen in Japan.

Von P. Fr. Reg. Vergot, Ap. Miss. in Sapporo, Japan.

Unter christlichen Schulen verstehe ich hier katholische und protestantische. Da letztere besonders zahlreich sind, spreche ich zunächst von diesen. Es herrschen bezüglich derselben im protestantischen Lager große Sorgen. Man hat die Schwächen, die dem christlichen Schulwesen hierzulande anhaften, schon lange erkannt, hielt sie aber immer für unausbleibliche Folgen der gegebenen Umstände, die man nicht ändern konnte, die sich aber mit der Zeit von selbst ändern würden. Die Lage ist aber nicht besser, sondern schlimmer geworden. Ja, man fragt sich schon, ob unter den obwaltenden Umständen die protestantischen Schulen überhaupt noch Existenzberechtigung haben. Um die Lage zum Besseren zu wenden, müßten ganz drastische Mittel ergriffen werden, wie z. B. eine große Verminderung der Zahl und eine durchgreifende Vereinheitlichung in der Leitung des gesamten Schulwesens. Beides aber erfordert rücksichtsloses Eingreifen, und es fragt sich, ob die verschiedenen Denominationen zu einem solchen bereit sind. So schreibt die „Christian Quarterly“ in einem Leitartikel der Julinummer dieses Jahres.

Als Hauptübel im protestantischen Schulwesen in Japan wird beklagt:

1. Die Systemlosigkeit, mit welcher von den verschiedenen Sekten aufs Geratewohl Schulen gegründet werden. Christliche Schulen derselben Art, alle auf einen verhältnismäßig kleinen Teil des Landes zusammengedrängt, während im Norden von Tokio nur zwei höhere Knabenschulen und an der Westküste überhaupt keine bestehen. Von den Protestanten geleitete Elementarschulen gibt es nur vier; alles, was zwischen Kindergarten und Mittelschule ist, liegt in den Händen des Staates.

2. Die allmählich zurückgehende Zahl der Schüler, deren Gründe wir später näher angeben werden, wenn wir von der Stellung des Staates zu den christlichen Schulen sprechen werden.

3. Der Mangel an christlichen Lehrern und auch die geringe Qualität der vorhandenen.

4. Das Fehlen einer christlichen Universität, die einigermaßen mit den staatlichen konkurrieren könnte und

welche als intellektuelles Zentrum der christlichen Bewegung dienen könnte.

5. Der Mangel an Mitteln. Die Staatsschulen haben solche Fortschritte gemacht, daß die christlichen Schulen in Zahl und Qualität unmöglich damit konkurrieren können. Die Kosten werden mehr und mehr unerschwinglich. Um die nötigen Gelder aufzubringen, d. h. die nötige Zahl von Studenten anzuziehen, müssen die christlichen Schulen zu Mitteln greifen, die den christlichen Charakter der Schule überhaupt aufheben. Die da gelehrt Lebensanschauung, die Unterrichtsgegenstände, die Lehrer selbst haben nichts Christliches mehr. Der Lehrkörper besteht zum größeren Teil aus Heiden. Mit der Vermehrung der Schülerzahl aber wächst auch die Schwierigkeit, die einzelnen persönlich zu beeinflussen, so daß man sich ernstlich fragen muß, worin denn der Charakterunterschied der Schüler christlicher Schulen eigentlich besteht. Die große Schülerzahl bewirkt auch, daß man in der Auswahl derselben nicht frei ist, also Edelsteine und Kieselsteine — begabte und unbegabte Schüler zusammen unterrichten muß, wodurch der Charakter der Schule herabgesetzt wird und nur mittelmäßige Ergebnisse erzielt werden.

6. Da man in allem von der Regierung abhängig ist, ist man gezwungen, sklavisch den von der Regierung vorgeschriebenen Methoden zu folgen. So unterscheidet sich, abgesehen von der Bibellesung und dem Gottesdienst in der Kapelle, die Atmosphäre protestantischer Schulen in nichts von der der Staatsschulen.

7. Der größte Mißstand aber liegt in der Uneinigkeit der protestantischen Kirchen. Diese Uneinigkeit verhindert jede Beratung für ein einheitliches, konstruktives Programm.

Unter die Schwierigkeiten, mit denen christliche Schulen, ob katholisch oder protestantisch, zu kämpfen haben, ist auch die Stellung der Staatsautorität zur christlichen Erziehung zu rechnen. Der Staat hat für die christliche Erziehung niemals Sympathien gehabt. Im Gegenteil, in früheren Jahren hat er auf die Ausrottung der Religion in der Schule hingearbeitet. In Japan existiert Religionsfreiheit gesetzlich und auch in der Praxis für alle Religionen, deren Lehren gegen die Sicherheit und Moralität des Staates nicht verstoßen. Aber mit zwei wichtigen Ausnahmen. 1899 gab das Ministerium für Unterricht das berühmte Gesetz heraus, welches in allen Schulen, die von der Regierung anerkannt sind, jeden

Religionsunterricht und religiöse Zeremonien verbietet, zur staatlichen Anerkennung also religionslose Erziehung fordert. Dadurch werden christliche Schulen, welche eine religiöse Erziehung den Schülern angedeihen lassen wollen, von der staatlichen Anerkennung ausgeschlossen und verlieren somit auch die Vorteile und Privilegien, welche damit verbunden sind. Da nur die Graduierten der Staatsschulen ohne eigenes Examen in die höheren Anstalten aufsteigen, ihre Militärpflicht bis nach der Graduierung aufschieben können und bei der Anstellung in staatlichen und erzieherischen Einrichtungen überall bevorzugt werden, sind Schüler der Privatschulen in schwerem Nachteil. Deshalb suchen strebsame junge Leute vor allem zunächst in Staatsschulen aufgenommen zu werden und nur, wenn sie da nicht angenommen werden, wenden sie sich an christliche oder sonstige Privatschulen. Daher kommt es, daß die besten Schüler in den Staatsschulen zu finden sind, während die christlichen Schulen sich mit den weniger begabten begnügen müssen. Die Absicht bei Aufstellung dieses Gesetzes war keine andere, als eben die christlichen Schulen, da man sie nicht ganz verbieten konnte, wenigstens so viel als möglich zurückzudrängen. Das Gesetz hat im Laufe der Jahre in seiner Handhabung bedeutende Wandlungen erfahren und wird gegenwärtig ziemlich liberal ausgelegt. Die Gründe dieser liberalen Auslegung sind verschiedene. Seit dem großen Kriege, der ja nach dem amerikanischen Schlagwort die Welt „safe machen sollte für Demokratie“, ist auch Japan mehr demokratisch geworden, so daß man im Jahre 1926 auch das allgemeine Wahlrecht eingeführt hat. Das wirkt sich auch auf religiösem Gebiete aus. Ferner hat die Liga der Nationen das Volk mehr international eingestellt, was dem Christentum zugute kommt. Dann hat die russische Revolution in Japan eine kommunistische Bewegung ausgelöst und es gibt gegenwärtig nichts, was den Erziehungsautoritäten mehr Sorge macht, als den „gefährlichen Ideen“, die auch in den Schulen Eingang gefunden haben, nachzuforschen und sie zu unterdrücken. In diesem Streben glaubt man, in den christlichen Schulen Bundesgenossen gefunden zu haben, und bringt ihnen deshalb mehr Sympathien entgegen. Man hat erkannt, daß die bisherige Erziehung, die nur auf materialistischen Ideen beruht, die Studenten dem Marxismus in die Arme treibt, und erschrickt nun vor den Geistern, die man selber gerufen hat. Das Interesse für christliche Erziehung ist erwacht.

1926 bei der Jahresversammlung des nationalen christlichen (protestantischen) Konzils erschien auch der Unterrichtsminister Okada (minseito), eben derselbe, welcher 1899 als Ministerialrat das Gesetz, welches religiösen Unterricht verbot, entworfen hat, und hielt eine Rede, in welcher er die Früchte der christlichen Erziehung pries und den Wunsch aussprach, daß man sich noch mehr bemühen solle. 1928 rief Dr Mizuno, der Unterrichtsminister der Seiyukai-Regierung, die Repräsentanten der christlichen Erziehung zusammen und hielt eine Rede ähnlichen Inhalts. Das schien darauf hinzuweisen, daß das Erziehungsdepartement seine bisherige Politik der materialistischen Erziehung verläßt, um sie auf höhere Ideale einzustellen. Diese günstige Lage zu benutzen, hat 1929 das nationale christliche Konzil den Beschluß gefaßt, das Erziehungsdepartement zu ersuchen, den vom Staate anerkannten Privatschulen volle Freiheit zu geben, den Schülern religiösen Unterricht zu erteilen. Dr Tagawa, der Prinzipal des Meiji-Gakuin, ging als Vertreter des Konzils ins Unterrichtsministerium, um sich wegen dieser Aktion zu besprechen. Er wurde sehr freundlich angehört, doch sagte man ihm, daß es sehr schwer halten würde, diesen Artikel 12 zu ändern. Man bekannte freimütig, daß es selbst im Ministerium Männer gebe, die die Aufhebung dieses Artikels wünschten, daß aber doch im Lande eine starke Opposition vorhanden sei. Der Minister erklärte, daß man diesen Artikel in sehr liberaler Weise auszulegen gedenke und den Privatschulen große Freiheit einräume. Darüber hinaus könne man gegenwärtig nicht gehen. In der Tat sind in den letzten fünf Jahren von der Regierung voll anerkannte christliche Schulen in der Sorge, den Schülern religiösen Unterricht zu geben, ziemlich weit gegangen, und Beamte haben, obgleich sie davon wußten, keine Einwendungen gemacht. Nicht nur das, sondern der Minister selbst und hervorragende Beamte haben wiederholt öffentlich geklagt, daß die religiöse Erziehung bisher vernachlässigt worden sei.

Der zweite wichtige Punkt, in welchem die religiöse Freiheit, besonders in der Erziehung, in Japan ein Loch hat, ist die Frage der Shinto-Schreine. Der Staatshinto hat seit den letzten Thronbesteigungszeremonien eine bemerkenswerte Wiederbelebung erfahren. Die Schreine werden vom Staat unterhalten, und die dort amtierenden Priester sind staatlich angestellte Beamte. Bei den Festlichkeiten nehmen die Staatsbehörden teil. Nicht nur

das, vom Standpunkt der Regierung aus ist jeder Japaner ein Shintoist, und man erwartet von ihm, daß er, wenn er wirklich Vaterlandsliebe hat, zu bestimmten Zeiten den Schreinen seine Ehrfurcht bezeugt. Um diese patriotische Gesinnung schon in den Kindern zu wecken und zu nähren, werden die Schüler öffentlicher Schulen von Zeit zu Zeit — an vielen Orten monatlich — in corpore von den Lehrern zu den Lokalschreinen des Staatsshinto geführt, wo sie ihr Haupt beugen müssen. An vielen Orten wird sogar der Kontrolle wegen verlangt, daß die Lehrer ihre Namen in das dort aufliegende Buch eintragen müssen. Die Regierung betrachtet diesen Kult nicht als religiös, sondern nur als Zeichen der Loyalität und Verehrung gegenüber den Ahnen des Kaiserhauses. Aber die ganze Atmosphäre der Schreine und Zeremonien ist religiös und wird vom Volk auch als religiös betrachtet, weshalb christliche Lehrer und Schüler, Beamte und Militärs immer in Gewissenskonflikt sind, wenn der Befehl ergeht, sich an solchen Zeremonien zu beteiligen. Einesteils wird ihnen bedeutet, es handle sich hier nicht um Religion, sie brauchten nicht an die Shintogötter zu glauben, es handle sich nur um Verehrung der Ahnen und um Liebe zum Kaiserhaus, andererseits ist die ganze Atmosphäre, der Ort, die amtierenden Priester, die Gebete und Oblationen, doch offenbar religiös. Die Christen, katholische und auch protestantische, haben deshalb von jeher gegen diesen Kult protestiert, aber bei den Behörden, welche alle Religionen als gleich wahr und gut ansehen und die Teilnahme an allen im gegebenen Falle als eine Forderung guter Erziehung betrachten, kein Verständnis gefunden. Um aber doch etwas zu tun, hat die Regierung „die Kommission für Erforschung des Staatsshinto“, welche diese Fragen zu studieren hat, eingesetzt. Das nationale christliche (protestantische) Konzil hat ebenfalls zum Studium der Frage vom christlichen Standpunkt aus ein Komitee aufgestellt, und dieses hat nach eingehendem Studium voriges Jahr seinen Bericht an die Staatskommission eingereicht. Eine Antwort irgendwelcher Art hat man aber noch nicht bekommen. Wie die Stimmung im Lande und selbst in den Kolonien ist, kann man ersehen aus der Tatsache, daß die Regierung in Formosa gegenwärtig einer christlichen Schule, die sonst allen Anforderungen entspricht, nur aus dem Grunde die Anerkennung verweigert, weil der Prinzipal nicht versprechen will, die Studenten in corpore zum Schrein zu führen. Das „Christian Quarterly“

spricht den Wunsch aus, daß durch die Liga der Nationen oder sonst ein Mittel ein internationales Übereinkommen getroffen werden soll, in welchem in jeder Nation jedem einzelnen die Religionsfreiheit garantiert werden soll. Ob so etwas viel helfen wird? Religiöse Freiheit wird in Japan jedem garantiert, nur verlangt man von ihm auch, daß er als Japaner alte, patriotische Sitten, die, wenn sie auch in religiösen Formen auftreten, von der Regierung nicht religiös aufgefaßt werden, mitmache. Das ist der Standpunkt der Regierung, und dieser Standpunkt ist bei einer Regierung verständlich, in deren Ideenkreis Religion, Ahnenverehrung und Patriotismus nebelhaft miteinander verschwimmen, und die natürlich ein Interesse daran hat, uralte Sitten und Gebräuche, welche dem Nationalstolz schmeicheln und zur Sicherheit des Reiches und zur Treue gegen den Thron beitragen, möglichst lange zu erhalten.

Das Verhalten der katholischen Christen in der Frage ist unentschieden, solange von der Kirche nicht eine klare Entscheidung kommt. Viele, besonders solche, die gezwungen sind, gehen hin und verneigen sich, nicht in Verehrung des Shintoschreines, sondern der Ahnen und Helden des Vaterlandes in der Weise, wie man es in Europa an einem Denkmal oder am Grabe des „Unbekannten Soldaten“ tun würde. An Shintogötter denkt man nicht, betet vielmehr still zum wahren Gott für Kaiser und Reich. Ein moderner, erfahrener Japaner schrieb voriges Jahr in der „Osaka Mainichi“ über seine Stellung zu den Schreinen folgendes: „Shinto ist nichts anderes als eine kollektive Affektion den Ahnen gegenüber, die sich als nationale Tradition fortgepflanzt hat. Man verehrt die großen Vorfahren, weiht ihnen Schreine und hält Zeremonien. Diese Praxis ist im Grunde genommen nichts anderes, als was die Amerikaner tun, wenn sie Statuen aufstellen und davor den Hut abnehmen. In Japan ist nur die Sitte anders. Dieser natürliche Ausdruck menschlichen Gefühles wird von niemand Religion genannt. Es ist schwer zu finden, warum dieses selbe Gefühl, wenn es von Japanern ausgesprochen wird, Religion sein soll.“ Es möchte mir scheinen, daß damit die subjektive Stellung der gebildeten Japaner im Durchschnitt gut ausgedrückt ist. Vom Standpunkt unseres europäischen Empfindens aus aber finden wir es sonderbar, daß sich hier patriotisches Gefühl gerade in religiösen Formen aussprechen will. Daran ist aber die Entwicklung schuld. Was früher zweifellos religiösen

Inhalt hatte, wurde durch den Fortschritt der Neuzeit desselben beraubt; die Formen aber werden als teures Erbgut ins moderne Staatsleben mitgeschleppt. Da kein Gebildeter mehr an die abgeschmackten Fabeln der Shintogötter glauben kann, ist der religiöse Inhalt des Staatsshinto verfliegen, der zurückgebliebene patriotische Inhalt aber schillert noch in religiösen Farben weiter. Andere, besonders die, die nicht gezwungen sind, gehen nicht hin, und das ist der Standpunkt, der allen Christen vom Missionär empfohlen wird. Katholische Schulen führen ihre Schüler nicht zum Schrein, und katholische Lehrer und Schüler an Staatsschulen werden möglichst angehalten nicht hinzugehen. Viele Beamte drücken verständnisvoll die Augen zu, andere aber glauben, durch scharfes Eingreifen das Vaterland retten zu müssen, und manche Lehrer und Schüler sind schon wegen Nichtteilnahme aus den Schulen entlassen worden. Die Kirche hat aber auch die Handlungsweise der ersteren nicht als Götzendienst gebrandmarkt, wenn sie nicht aktiv sich am Tempelkult beteiligen. Würde die Kirche die passive Assistenz bei den Shintoschreinen als Götzendienst verbieten, so hätte das unter den gegenwärtigen Umständen die Folge, daß katholische Kinder beständiger Verfolgung ausgesetzt wären, daß kein katholischer Christ mehr Lehrer, Beamter, Offizier u. s. w. werden könnte, daß die Kirche also auf allen Einfluß im öffentlichen Leben verzichten müßte. Auch kein katholischer Diplomat würde mit gutem Gewissen eine Sendung nach Japan annehmen können, da man von jedem derartigen Gast einen Besuch der hauptsächlichsten Schreine in Tokio und eine Reverenz vor denselben erwartet. Nur die Zeit wird imstande sein, das japanische Volk als Ganzes vom Shinto zu heilen und dem Christentum oder dem Chaos entgegenzuführen. Vorläufig ist es besser, sie haben eine primitive Religion als gar keine. Ein Heide ist leichter zum Christentum zu bekehren als ein Atheist.

Aus dem Gesagten wird der Leser verstehen, in welch schwierige Lage christliche Schulen kommen können, wenn es einem höheren Beamten beliebt, weniger lebenswürdig zu sein und Gesetze und Wünsche der Regierung strikte zu urgieren.

Zur Heilung der in den protestantischen Schulen herrschenden Übelstände schlägt H. Woodsworth, Professor am Kansai-Gakuin, im „Christian Quarterly“ vor, eine interkirchliche Körperschaft zu gründen, die stark

genug wäre, die gesamte protestantische Erziehung in Japan zu vereinheitlichen und zu leiten. Aber er verhehlt sich nicht die Schwierigkeiten. Der Mangel an Einigkeit ist das Erbübel des Protestantismus. Bestände in Japan — so schreibt er — eine geeinte Kirche, so könnte viel getan werden, so aber wird alles durch sektiererische Eifersucht und Nebenbuhlerei zunichte. Wahrscheinlich kann aber eine solche Körperschaft nur durch Druck von Missionsboords und durch begeisterte Zusammenarbeit vieler führender Erzieher mit den nötigen Vollmachten ausgerüstet werden; denn die im Lande arbeitenden Missionäre können sich nur äußerst schwer dazu entschließen, einer interkirchlichen Körperschaft Vollmachten zu gewähren. Gäbe es aber eine solche Körperschaft, so würde jede Schule nach einem wohldurchdachten Plan ihren Platz im System bekommen. Es würden sich spezifische Typen christlicher Erziehung ergeben und ein gesunder Wettstreit würde einsetzen, jede Schule würde eine Versuchsstation sein. An der Spitze müßte die christliche Universität stehen. Die bereits bestehenden Hochschulen der einzelnen Sekten müßten ihre Tätigkeit auf bestimmte Ressorts beschränken, so daß alle christlichen Körperschaften in einer Universität zusammenarbeiten könnten. Diese Universität wäre dann das intellektuelle Hauptquartier der christlichen Bewegung in Japan. Solche Mitarbeiter-schaft wäre vielleicht nicht besonders angenehm, aber sie ist praktisch notwendig, wenn wir fortbestehen und unseren christlichen Charakter wahren wollen. So H. Woodsworth.

Dr Tagawa, der Prinzipal des Meiji-Gakuin, wünscht in Bezug auf die Universität Beschränkung der Schülerzahl, Pflege internationaler Gesinnung, Gründung eines eigenen Departements zum Studium des Christentums, Erziehung der Studenten zu evangelistischem Geist, Behandlung der sozialen Fragen vom christlichen Standpunkt aus, Beförderung der kaufmännischen Sittlichkeit, die in Japan immer noch zu wünschen übrig läßt, Heranbildung christlicher Erzieher und dergleichen.

Ob christliche Unionsschulen, so bemerkt Woodsworth, mehr christlich und in ihren Methoden unabhängiger wären, würde von der Stärke und dem Charakter des Lehrpersonals abhängen, den sie imstande wären heranzuziehen und zu halten. Wären unsere Lehrer 90 Prozent christlich und tüchtig, so brauchten wir um Schüler nicht besorgt zu sein. „Die Leute senden ihre

Kinder in Schulen, von denen sie wissen, daß sie Ideen und Charakter haben. Beweis ist die Popularität von Instituten mit so verschiedenen Ideen wie die Jiyu-Gakuin und die römisch-katholischen Schulen.“

In Bezug auf die Möglichkeit einer besseren Zusammenarbeit gibt sich Herr Woodsworth keinen Illusionen hin. Er glaubt, daß eine solche Bewegung von auswärts angeregt werden müsse, damit sie bei den Missionären Anklang finde. Es gibt eine jüngere Gruppe von Missionären, so schreibt er, die ihre Hände noch nicht an dem entmutigenden Geschäft eines Einigungswerkes versucht haben. Diese würden weniger sicher sein, daß ihre Arbeit doch vergeblich ist, und sie würden in einer Gruppe junger, fortschrittlicher Japaner Bundesgenossen finden, die den gegenwärtigen Zustand der Zersplitterung nicht als das letzte Wort für die Kirche in Japan halten. Das klingt in der Tat nicht hoffnungsvoll.

Nachdem wir die Lage der protestantischen Schulen in Japan aus den anerkennenswert offenherzigen protestantischen Berichten erfahren haben, möchten die Leser vielleicht auch erfahren, wie es mit den katholischen Schulen in Japan bestellt ist. Über diese berichtet P. Johannes Laures S. J. in einem Artikel, den er auf Ansuchen der Herausgeber der Zeitschrift „Katholik“ eingesandt hat. Er ist überschrieben:

„Prinzipien, welche dem katholischen Erziehungswerk in Japan zugrunde liegen.“

P. Laures führt aus, daß der Zweck der katholischen Erziehung nicht bloß in Vermittlung weltlichen Wissens besteht, sondern hauptsächlich in der Erziehung christlicher Charaktere, weshalb in fast allen katholischen Schulen Religion gelehrt wird. In Missionsländern jedoch, in denen die Regierungsgesetze den Religionsunterricht verbieten, paßt man sich diesen Gesetzen an; denn selbst unter solchen Bedingungen sind Schulen noch das beste Mittel, das Interesse der Mission zu fördern, insofern sie die Vorurteile zerstreuen und die katholische Kirche in ihren sozialen, erzieherischen und kulturellen Elementen konkret repräsentieren. Diese und ähnliche Gründe rechtfertigen auch ohne direkte Propaganda die Existenz katholischer Schulen. Indirekt arbeiten sie doch für die Christianisierung des Landes. Die erste Absicht der wiederkehrenden Missionäre in Japan war, die Kirche zu gründen. Schulen wurden erst später unter großen Schwierigkeiten angefangen und waren eine Zeitlang äußerlich inferior. Aber eines stellte

sie entschieden in Vorteil: ein klares Erziehungsprogramm und der Idealismus der Lehrer. Verstand und Wille, Wissenschaft und Charakter sollen in den katholischen Schulen gleichmäßig entwickelt werden. Um das zu können, beschränkt man sich auf eine geringere Schülerzahl, auch wenn man mehr haben könnte, z. B. bei den Schwestern vom heiligsten Herzen zählt jede Schule etwa 300 Schüler. Nur notgedrungen durch die Folgen des Erdbebens hat die Seishin-Gakuin in Tokio die Zahl der Schüler auf 500 erhöht. Durch die Auswahl guter und Beschränkung auf eine kleinere Zahl von Schülern ist man in der Lage, bessere Schüler anzuziehen und höhere Ansprüche zu stellen. Den Erfolg, den das Seishin-Gakuin gehabt hat, verdankt es zweifelsohne dieser Handlungsweise. Auch in anderen Mädchenschulen (Futaba, in Kojimachi) sowie in der Knabenmittelschule und der katholischen Universität hält man sich an das Prinzip der sorgfältigen Auswahl.¹⁾

In katholischen Schulen wird strikte Disziplin aufrecht erhalten. Insubordination bleibt nie unbestraft. Schwere Verletzung der Disziplin hat Entlassung zur Folge. Schülerstreiks, die in Japan häufig sind und auch in protestantischen Schulen vorkommen, gibt es in katholischen Schulen nicht. Begründete Beschwerden werden mit Gerechtigkeit entschieden. Da die katholischen Schulen keine Geschäftsunternehmen sind, sondern nur das Wohl des japanischen Volkes im Auge haben, wird es kaum einmal Grund geben zu einem Streik, um „gerechte Forderungen“ durchzusetzen. Katholische Erzieher würden eher ihre Schule schließen als im Falle von Insubordination nachzugeben, weil in diesem Falle der eigentliche Zweck der katholischen Erziehung vereitelt würde.

Da sämtliche Schulen von Religiosen geleitet sind, welche aus Liebe zu Gott und den Menschen freiwillig auf das Familienleben verzichtet haben, kann es nicht ausbleiben, daß die Schüler mit Respekt vor der Religion ihrer Lehrer erfüllt werden. Die Anwesenheit von Lehrern aus verschiedenen Nationen bietet gute Gelegenheit, Sprachen zu lernen (in den protestantischen Schu-

¹⁾ Die Schülerzahl ist nicht überall so beschränkt. So zählt die Volksschule der Marianisten in Tokio 600, die Mittelschule 7—800 Schüler, unsere höhere Mädchenschule in Sapporo 750 Schülerinnen. Dem Nachteil der großen Zahl sucht man durch Einteilung in „Kumi“, d. h. Schulklassen u. dgl. abzuheffen. Die Schulen der Schwestern vom heiligsten Herzen sind wegen des hohen Schulgeldes nur reichen Leuten zugänglich.

len sind alle ausländischen Lehrer Engländer oder Amerikaner). Die katholischen Mädchenschulen bemühen sich, edles Frauentum zu pflegen; deshalb sind es vor allem die höheren Stände, welche ihre Töchter in diese Schulen schicken. Auch die katholischen Knabenschulen bieten viele Vorteile für solche, welche in den diplomatischen Dienst treten oder sich der Wissenschaft und dem Handel widmen wollen. Deshalb schicken viele hervorragende Staatsmänner, Gelehrte, Kaufleute und andere ihre Söhne in die katholische Mittelschule in Tokio. Sport wird nicht vernachlässigt, darf aber Wissenschaft nicht beeinträchtigen; Reklame wird nicht gemacht. Die Leiter der katholischen Mädchenschulen in Tokio haben nie eine Annonce in die Zeitungen gesetzt, sondern überlassen die ganze Propaganda ihren früheren Schülerinnen.

Die katholischen Schulen geben entsprechend dem Gesetz keinen Religionsunterricht während der Schulzeit (im Gegensatz zu den Protestanten). Sie verschmähen überhaupt alle zwingenden Methoden. Nur frei darum Ersuchende erhalten Unterricht außerhalb der Schulstunden. Für die, die nicht daran teilnehmen wollen, hat das weiter keine Folgen. Wenn Religion einen tiefgehenden Einfluß auf das Leben haben soll, muß sie absolut frei gewählt werden. In der Tat ist die Zahl der Taufen in katholischen Schulen, selbst in Mädchenschulen, nicht eben groß. Ein großer Teil derer, die katholisch werden wollen, warten, bis sie geheiratet haben, oder wenn sie während der Schulzeit getauft wurden, so warten sie mit der Heirat, bis sie einen katholischen Bräutigam finden. Nur wenige gibt es, die später vom Glauben abfallen. All das zeigt, daß sie frei und aus Überzeugung Christen geworden sind. In katholischen Knabenschulen geht man noch vorsichtiger vor. Außer dem freien Wunsch des Schülers wird eine geschriebene Erlaubnis der Eltern für katholischen Unterricht und Taufe erfordert. Bei Universitätsstudenten würde ohnedies jede Aufforderung oder jeder Zwang den entgegengesetzten Erfolg haben.

Wenn der direkte Einfluß der katholischen Schulen auf die Verbreitung des Glaubens verhältnismäßig gering ist, so muß man doch sagen, daß der indirekte Einfluß bedeutend ist. Die Studenten kommen in eine christliche Atmosphäre, werden mit Katholiken bekannt, lernen sie achten und werden Freunde. Mögen sie auch nicht Christen werden, so hofft man doch, daß sie ihr

tägliches Leben entsprechend der Lehre Christi einrichten. Vorurteile machen der Bewunderung für die Ideale des Christentums Platz. Ein hochentwickeltes Land wie Japan wird nie die christlichen Prinzipien in sich aufnehmen, wenn es nicht vorher eine dem Geiste Christi entsprechende Vorbildung erhalten hat. Unmittelbare Erfolge mögen gering sein, aber die Zeit selbst arbeitet für die Kirche. Wenn Europa 13 Jahrhunderte gebraucht hat, um christlich zu werden, kann man nicht erwarten, daß Japan es innerhalb einer Generation werde.

So weit der Inhalt des Artikels von P. Laures. Wie man sieht, ist er weit entfernt von der pessimistischen Stimmung im protestantischen Lager. Mit der ruhigen, steten Arbeit der katholischen Kirche auf dem festen Gleise der Einheit kommt man schließlich weiter als mit den großen neben-, gegen- und durcheinander arbeitenden Kräften auf dem sandigen Boden der uneinigen protestantischen Sekten.

* * *

Während vorstehender Artikel schon im Druck lag, wurden die katholischen höheren Schulen Japans von einem sehr harten Schlag getroffen. Als ein Student der Jesuitenuniversität in Tokio am Gefallenentag den Besuch des heiligen Shinto-Schreines verweigerte, erstattete der an der „Sapientia“ angestellte Offizier darüber bei seinen Behörden Bericht. Das Kriegsministerium zog hierauf die Offiziere von den katholischen höheren Schulen zurück. Trotz mehrmaliger Rücksprache des japanischen Episkopates mit verschiedenen Ministerien, verhielten diese sich weiterhin ablehnend, auch als bezüglich des Tempelbesuches am Gefallenentag für die katholischen Studenten unter bestimmten Bedingungen eine Möglichkeit freigegeben wurde zur Teilnahme an der Gedenkfeier. Die Folge war, daß den katholischen Studenten die Privilegien entzogen bleiben, die ihnen der Besuch der katholischen Lehranstalt bisher in gleicher Weise wie in den Staatsschulen verliehen hatte. Man muß nun abwarten, wie sich das auf die Dauer auswirkt; die Mission fürchtet schwere Nachteile.

Es gilt jetzt, das Kriegsministerium davon zu überzeugen, daß der katholische Akademiker Japans sein Vaterland mit derselben Hingabe und Opfergesinnung zu lieben weiß, wie jeder andere Japaner auch, mag er auch als Christ dieses nicht unter jeder historischen Form bekunden können. Die Aufgabe einiger althergebrachter Zeremonien entspringt aber nicht einer gewissen Ideen-

verwandtschaft des Katholizismus mit dem Kommunismus, wie man in Regierungskreisen argwöhnt, sondern ergibt sich unmittelbar aus dem christlichen Glaubensgut. Möchte es der Besonnenheit und Umsicht der Bischöfe Japans gelingen, einen gangbaren Weg zu finden, der dem katholischen Studenten und damit der katholischen höheren Schule keine unnötigen und folgeschweren Lasten aufbürdet, andererseits aber der christlichen Lehre nicht zuwider ist.

Aus der Gedankenwelt des heutigen Judentums.

Von Dr Herm. Stiegler, St. Florian.

1. Die Juden, ein Volk einzig in seiner Art.

Manche Leser sind enttäuscht, wenn sie aus dem Titel eines Aufsatzes ersehen, daß er dem Judentum gelten soll. Vermeintliches und wirkliches Judentum tritt uns ja allenthalben gegenüber und in Zeitungen und anderen Schrifterzeugnissen ist so oft von den Juden die Rede, daß wir davon schon beinahe übersättigt sind. Und doch darf man mit gutem Gewissen behaupten, daß die wenigsten Durchschnittsmenschen eine richtige Vorstellung haben von der Gedankenwelt, in der sich der religiöse und rassenbewußte Judenmensch der Gegenwart bewegt. Das Bild vom Judentum, welches der nichtjüdische oder dem eigentlichen Judentum entfremdete Europäer im allgemeinen vor Augen hat, ist ja nicht nach der Natur gezeichnet: die Umrisse und Farben dieses Bildes werden von einer alten Tradition beige stellt und es fällt den wenigsten ein, nach eigenem Urteil vorzugehen, einen tieferen Blick in das wirkliche Wesen dieses Volkes zu tun und das traditionelle Bild auf seine Richtigkeit zu prüfen. Noch dazu wird dieses ohnehin schon falsche Bild von exaltierten Antisemiten und überspannten Rassenfanatikern, zum Teil auch von gutgläubigen Katholiken derart mit Farben überklebt, daß es dem Fernerstehenden immer schwerer wird, die wirklichen Züge dieses interessanten Volkes zu erkennen.

Und ein *interessantes* Volk sind und bleiben die Juden, in vieler Hinsicht das interessanteste Volk der Erde. In unseren Augen waren sie ja ursprünglich das ausgewählte Volk, in dessen Mitte sich der Herr geoffenbart hat. Das allein hebt sie aus allen Völkern heraus. Gesteigert wird dieses Interesse durch die Untat auf Golgatha: wir Christen können nur mit äußerster Spannung die Geschicke jenes Volkes verfolgen, welches nach unserer